

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 15

Artikel: Wissen im Alltag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fern führenden Wirtschaftlern bereits die Möglichkeiten erwogen und diskutiert. Es ist dabei selbstverständliche Voraussetzung, daß die einzelnen Wirtschaften so gegliedert und geordnet werden sollen, daß sie im Zusammenspiel des Europa-Clearings größtmögliche Beweglichkeit und Vorteile haben werden.

Vielleicht geht man allerdings bei der Erörterung der Möglichkeiten zu wenig radikal vor. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß man den Tauschhandel, dessen Herkunft man für die Großformen der Wirtschaftsbeziehungen bestimmt voraussetzt, auch im Binnenverkehr der einzelnen Volkswirtschaften zu organisieren versuchte. Trotzdem hier vielleicht ebensoviele Möglichkeiten und Notwendigkeiten vorliegen. Und trotzdem vielleicht das Zusammenspiel des Europaclearings nur dann reiflos klappen wird, nur dann seine Leistungsfähigkeit voll entfalten kann, wenn seine Ordnungsgrundsätze den ganzen kontinentalen Wirtschaftsblock von Grund auf und in allen seinen Funktionselementen durchwaltet.

Eine Tausch- und Occasionsgenossenschaft (TOG), die kürzlich in Bern gegründet worden ist, hat ein Programm entwickelt, das in dieser Hinsicht vielleicht wegweisend werden kann. Es tritt, bei den Klein- und Mittelformen des Wirtschaftsverkehrs, in genau dieselben Verhältnisse und Voraussetzungen ein, die das Europa-Clearing im Großen erfassen und gestalten will.

So gibt es z. B. das zweiseitige Clearing in unserm normalen Geschäftsverkehr schon längst. Ein Arbeits- oder Lieferungs-auftrag wird heute vielfach nur noch erteilt, wenn der Auftraggeber eigene Waren oder Dienstleistungen damit verrechnen kann. Jeder Geschäftsmann kennt das aus seiner Praxis. Nun aber sollen die Tauschgelegenheiten dadurch mächtig gesteigert werden, daß auch in diese Kleinwelt des Tausches das Prinzip des multilateralen Clearings eingeführt wird. Zu diesem Zweck wird die Verwaltung der Genossenschaft, von der wir sprachen, als Tauschzentrale organisiert: genau wie die Clearingszentralstelle. Und dadurch werden nun indirekte Tauschgeschäfte, mit dem ganzen Reichtum ihrer Kombinationsgelegenheiten, ermöglicht. Wenn jetzt A dem B eine Ware liefert, so braucht er nicht dafür die Ware des B abzunehmen, wenn er sie nicht braucht oder davon schon genug hat. Die Genossenschaft kann ihm die Ware (oder Dienstleistung) eines Genossenschafters C vermitteln, die ihn weit stärker interessiert. Die Produkte des D wiederum entsprechen den Wünschen eines gewissen E, für dessen Waren auf der andern Seite der Genossenschaftler A Bedarf hat. Und so weiter. Eine allfällige Wertdifferenz zwischen ge-

tauchten Waren kann dabei in bar oder durch ein weiteres Angebot ausgeglichen werden.

Da in einer solchen Zentrale von überall her die Fäden von Tauschmöglichkeiten zusammenkommen, wird fraglos für jedes Angebot ein Abnehmer, und für jede Nachfrage ein Lieferant zu beschaffen sein. Die Genossenschaftsverwaltung funktioniert also, wie bisher das Geld und die Banken, als Drehscheibe des Marktes. Sie stellt für die Nachkriegszeit eine Organisation bereit, die die ungeheuer vermehrten, ja ausschlaggebenden Tauschhandelsmöglichkeiten miteinander verzahnen und sie zusammenfassen, koordinieren kann. Heute aber tritt sie in den Dienst der Mangelwirtschaft und der Wirtschaftsbelebung, indem sie die Reserven aus den Konjunkturjahren mobilisiert und in den Wirtschaftskreislauf zurückführt. Denn die Verquickung der Angebots- und Nachfrageseite im Tauschhandel (auf beiden Seiten wird zugleich gesucht und angeboten) erregt und belebt den Umsatz ganz von selber, so wie er, von einer andern Seite her, dadurch stimuliert wird, daß die eigenen Lieferungen nicht unbedingt durch Gegenlieferungen des Abnehmers gedeckt werden müssen, sondern indirekt mit Kompensationen von Drittseite verrechnet werden können. Und schließlich wird durch die Bereitstellung eines Apparates, der Sachwert gegen Sachwert zu tauschen gestattet, die wirtschaftsschädigende „Flucht in die Sachwerte“ kanalisiert und sein Gefälle wieder der Wirtschaft nutzbar gemacht.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß dieses Programm in seiner praktischen Auswirkung für unsere Wirtschaft von unermeßlicher Bedeutung werden kann. Denn es wäre eine verlockende Aufgabe für uns, gerade hier führend einzugreifen und damit das Handicap, das die Wirtschaft eines Kleinstaates heute wie eine Bleikugel hinter sich her schleppt, auf diese Weise wettzumachen. Wenn wir uns ein Mitspracherecht in der kommenden Neuordnung in Wirtschaftssachen dadurch sichern würden, daß wir ein System organisch entwickeln, das, der Totalität lebendig angeschlossen, diese Wirtschaftstotalität mit eigenen Erfahrungen, selbstgewonnenen Ordnungsgrundsätzen und praktischen Anregungen und Impulsen entscheidend befruchten, fördern und fundieren könnte. Will man das Phantasterei nennen? Meinestwegen, aber heute ist vielleicht in der Wirtschaft die Phantasterei viel notwendiger, als jede kalt rechnende Kalkulation und Spekulation; zu keiner Zeit war die freie, schöpferische und begeisterungsfähige Persönlichkeit auf dem Gebiet der Wirtschaft notwendiger als heute.

S. W.

Wissen im Alltag

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt gesagt worden, daß man die Technik gebrauchen oder mißbrauchen kann und daß sie je nachdem zum Segen oder zum Fluch wird. Der Staat kann durch moderne Kriegswaffen das schlechte Beispiel geben. Er kann durch Ausbau der Verkehrsmittel Segen stiften. Zu allen Zeiten ist die Technik mißbraucht worden. Angefangen bei den Pilgern, die vor Jahrtausenden Seidencocoons in ihren hohlen Stäben nach Europa schmuggelten. Vor einigen Jahren gab in Wien ein Mann ein eingeschriebenes Paket mit Wertangabe auf. Am Bestimmungsort wurde ein Gewichtsmangel festgestellt. Der Absender wurde entsprechend entschädigt. Erst später kam man auf den Schwindel: Ein Teil des Inhaltes bestand aus Trockeneis, das unterwegs spurlos verdunstete! In den Siebzigerjahren hatte ein Diamantenhändler in Amsterdam den Magnetismus mißbraucht. Die Diamantenwaage stand auf einem Tisch, dessen Platte von zwei Stellen, direkt unterhalb der Waagschalen, von Innen her ausgehöhlt war. In den Aushöhlungen befanden sich bewegliche Magnete. Je nachdem gekauft oder verkauft werden sollte,

wurde mittelst Pedal der eine oder andere Magnet nach oben verschoben, so daß sich magnetische Anziehungskraft bald auf die Diamanten — bald auf die Gewichtschale geltend machte. Vor etwas mehr als 40 Jahren veröffentlichte die Madrider Presse unter dem Titel „Die geheimnisvolle Kaffeemaschine“ einen sehr originellen Betrugsfall. Der Polizei war gemeldet worden, daß der in einem bestimmten Lokal ausgeschenkte Kaffee hygienisch und aromatisch bedenklich sei. Man ging hin und verschaffte sich eine Probe. Sie erwies sich als einwandfrei. Auf nichtamtlichen Umwegen gelangte man zu einer zweiten Probe, die allerdings bedenklich war. Man stand vor einem Rätsel, denn beide Proben waren zur selben Zeit der gleichen auf dem Büfett aufgestellten Kaffeemaschine entnommen worden. Die Polizei ging aufs Ganze und beschlagnahmte die Maschine. So kam der Schwindel an den Tag. Denn diese Maschine verfügte nicht nur über den bekannten großen Behälter, sondern hatte — im großen eingebaut — noch einen kleinen Behälter. Im letztern war vorzüglicher Kaffee, im Hauptraum dagegen schlechter. Drehte man den Hahn nach rechts, floß der schlechte Kaffee hinaus, der

normalerweise zum Ausschank kam. Drehte man den Hahn dagegen nach links — was beim Auftauchen der Polizei stets geschah — so wurde damit die Verbindung zwischen dem kleinen Behälter und dem Ausguss hergestellt!

Falsch aufgefaßte Technik ist es, eine Maschine anzuschaffen, um nun 16 Arbeiter entlassen und deren Löhne einsparen zu können. Richtig handelt dagegen der, welcher eine solche Maschine kauft, um mit dem gleichen Personal bis sechszehnmals mehr produzieren zu können. In diesem Gedankengang verdient das Vorgehen des Amerikaners Owens Beachtung, des Erfinders der meistverbreitetsten Flaschenfabrikationsmaschine, die stündlich automatisch bis 2500 Bierflaschen vollautomatisch herstellt. Owens dachte nicht nur technisch, sondern auch sozial. Von den ihm zugegangenen Bestellungen führte er pro Jahr nur eine sehr beschränkte Anzahl aus, derart, daß keine Arbeiter entlassen werden mußten. Auf dem ganzen internationalen Markt wurde die Maschine sukzessive eingeführt, in möglichst genauer Anpassung an die steigende Nachfrage der Flasche, zufolge deren starker Verbilligung.

Ein deutscher Gelehrter hat sich die Mühe genommen, den Geschmackssinn der Hühner zu prüfen. Je zwei verschiedene Getreidesorten, jede aus 10—12 Körnern bestehend, wurden den Hühnern der Reihe nach auf Kartons vorgelegt. Dabei zeigte sich, daß am Morgen, wenn die Versuche begannen, die Hühner unbefümmert von beiden Sorten fraßen. Erst nach Eintritt einer gewissen Sättigung begann die Bevorzugung einer gewissen Sorte und die absolute Ablehnung der andern. Dabei zeigte sich folgende Reihe der Beliebtheit: Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer. Der Weizen wird also am liebsten gegessen. Man untersuchte, ob vielleicht die verschiedene Farbe von Einfluß auf die Bevorzugung sei und färbte alle Körner gleichmäßig rot, mittelst Eosin. Es wurde kein Unterschied bemerkt. Die Farbe scheint also hier keine Rolle zu spielen. Nun verschrotete man Körner der verschiedenen Sorten, feuchtete sie mit Wasser an und formte daraus kleine Ballen. Von diesen

wurden keine mehr von den Hühnern abgelehnt, wohl aber einige bevorzugt. Dabei konnte der Geschmack oder die kleine Farbabweichung maßgebend sein. Nachdem die Ballen einheitlich mit Eosin und Baumwollblau gefärbt worden waren, wurde keine Getreidesorte mehr bevorzugt. Offenbar hatten sich die Hühner in diesem Fall doch von den kleinen Farbabweichungen leiten lassen, aber nicht vom verschiedenen Geschmack. Man schloß daraus, daß sich die Hühner in erster Linie von bestimmten Körnerformen beeinflussen lassen, sehr sekundär auch von der Farbe. Diese Schlußfolgerung fand dann ihre Bestätigung durch ein weiteres Experiment: Man machte künstliche Weizenkörner — aus Roggenmehl! Und künstliche Roggenkörner — aus Weizenmehl! Dabei zeigte sich, daß die Hühner den weizenförmigen Körnern stets den Vorzug gaben, ob sie nun aus Weizen — oder aus Roggenmehl bestanden. Sie lehnten Weizen in Roggenkornform ab, aßen aber gierig aus Roggenmehl bestehende Weizenkörner!

Alles ist auf dieser Welt relativ. Als vor etwa 500 Jahren die Stadt Venedig einen fremden Monarchen besonders ehren wollte, setzte sie ihm bestimmte Gerichte auf Tellern aus Zucker vor, der damals im Preis über dem Gold stand, bzw. seltener als Gold war. Stahl ist relativ billiges Material. Aber es gibt auch Edelstähle. Es ist interessant, daß Stahl durch gewisse Bearbeitungsarten wertvoller als Gold werden kann. 1 kg Eisenerz kommt auf ca. 3½ Rp. zu stehen. Das kg Rohstahl kostet ca. 15¼ Rp. Stahl für Fräsen kommt pro kg auf Fr. 122.50 zu stehen. Noch teurer ist der Messerstahl: Fr. 180.— pro kg. Im Range folgt der Stahl für Rasierklingen: Fr. 220.70 pro kg. Federstahl für Armbanduhren bringt es auf den Kilopreis von Fr. 787.50. Alles wird in den Schatten gestellt durch Zylinderstahl für Armbanduhren mit dem Kilo-Rekordpreis von Fr. 175.000.—. Daneben verschwindet der Kilopreis für Rohgold, ca. Fr. 4970.—. Die Preise sind Notierungen vom Dezember 1940 entnommen.

Bela.

Vorfrüehlig am Bielersee

Wüßt dr eigetlich, wie schön bi üs am Bielersee der Vorfrüehlig isch? Wenn's scho no öppe einisch oder anderisch echlei derglyche tuet zum schneie und der See noch chalte, ruehige Nücht am Morge mängisch überflosse isch, so blüht doch d' Schneie nid lang lige, der Föhn bloost ihm d'Väbesfreud us. Und z'Nisch verheit grad einisch wieder, wenn es Lüftli chunnt, und d'Wälle spiele und tanze dem Früehlig zue.

Der Räbbärg isch no kahl, läär und bruun. Dier wärdet mer säge, das sig doch es längwiligs Bild. Aber do trumpierender-n'ech ghörig! Wenn d'Sunne dry schynt, so überchunnt ds alte Holz e eigene, rötliche Schimmer, es gange chyni, rot-bruuni Liechtli de Häng no und bringe es eiges Läbe dry. Jez gehört me scho hüüfig das hälle „Kling, kling“ vo der Schnidschäri. Der Räbstock wird gtuht, die letschtjährige Schoß müesse falle und wärde zu chlyne, rötliche-bruune Wedeli zäme to, Schärmeli, wie mier ne säge. D i dene Schärmeli verfoht sech de d'Vorfrüehligsunne und macht se z'lüüchte und z'läbe.

Wenn's taget, de stöh meischtens scho d'Bäрге i ihrer ganze Größi am südleche Horizont, und gälblechi Liechter spiele um Grat und Schrund. Spöter chunnt d'Sunne sälber, groß und rot, aber mängisch verschlüüft sie sech wieder under ere graue Wulhedechi und schickt nume es paar roti Strahle zue-n-is übere.

Aber es git Tage, de schynt sie mängi Stund!

Es so-ne Vorfrüehligstag am Bielersee! Es tunnt eim, mi gseih d'Chnöspeli wachse, d'Truurwyde am See unde überchöme scho funi, hällgäbi Schleierli. Au z'Finkl gspüht das Erwache ringsum und probiert sys „Zyt isch do, Zyt isch do!“ —

„Bisch no chly früeh“ —, ha-n-i zue mer sälber gseit. Aber do flüht scho n'es Bienli zum offene Fänfchter n. Was weit dr! Bi üs isch halt der Vorfrüehlig öppis ganz Bfunders!

Under de Strüücher bi der steinige Stäge blüege e ganze Huufe Schneeglöggli, und im Mätteli vor em Huus himmelet e richtigi, zahlroschi Schneeglögglifamilie. D'Tulpe strecke ibri bruun-grüene Blettlispiße dür die naßchalti Erde uf und möchte cho d'Sunne luege.

Und erscht z'Obhe söttet-dr cho luege, wenn das ganze Farbespiel vor und noch em Sunneundergang sech zeigt, wenn der Himmel im Weschte bluetrot lüüchtet mit gälbe und hällgrüne Streife drinn, wenn der Jolimont sech funnet im letschte Glanz und uf der Insel die früeche Schatte us em Wald ufstiege! Der See glänzt und gleißt wie ne früsch gschliffne Edelstei. Es nachtet erscht noch de Sächse und no denn läbt z'Wasser im Dämmerchyn wie vo me ne unterirdische Liecht. Der Mond het sech i de vergangne Nücht härzlech weni um d'Verdunklig kümmeret. Alli Stärnbilder si früsch püht am Himmel ghanget und die wyße Wülchli hei sech wie übermüetegi Chind am Himmel tummlet.

Es tunnt mi gäng, der Horner mit allne syne Vorfrüehligs-Oheimnisse sig der schönst Monet vom Johr. Die gueti Zyt isch no nid ganz do, aber mi weiß, daß si chunnt. Der Bärgluft bloost z'Gwüch ewäg. Und wenn er so rächt chuttet, de flüge o die schwäre, schwarze Sorgegedante dervo, und mier luege voll Hoffnig übere i d'Ferne zum hälle, zueverfichtleche Früehligslicht.

Hanni Gsteiger, Twann.